

Es gehört zu den merkwürdigsten Lücken in der Geistesgeschichtsschreibung, daß es noch keine Geschichte des Verständnisses der Begriffe „alt“ und „neu“ gibt.¹ Dabei ist es doch besonders heute offensichtlich, daß sich an diesem Verständnis die Geister scheiden, nicht nur in dem die alte und neue Welt zusammenschließenden Kulturbereich sondern etwa auch in Ostasien. Ja, man darf anmerkungsweise darauf hinweisen, daß wohl der tiefste Unterschied zwischen der chinesischen und der russischen (einschließlich der DDR-)Variante des Marxismus an dieser Stelle liegt.

Ein Ethnologe, der auf einer Südseeinsel unter einem bisher nie von einem Weißen besuchten Volksstamm gewilt hat, berichtete kürzlich: Als er dort erzählte, in dem Lande, aus dem er komme, lehnten sich die Jungen radikal gegen das Überkommene auf, seien seine Zuhörer – junge wie alte – in schallendes Gelächter ausgebrochen, denn so dumm könne doch niemand sein, es anders machen zu wollen als seine Vorfahren. Entsprechendes Gelächter würde heute bei uns dem entgegenschlagen, der es sich einfallen lassen würde zu sagen, man müsse alles so tun, wie es die Vorfahren getan haben. Das Gelächter zeigt hier wie dort an, daß man sich dem baren Unsinn gegenüber wehrt. Den Übergang aus dem einen Bereich des Verständnisses von alt und neu in den anderen bezeichnet Sprüche 22,28: Daß hier geboten wird, die „alten Grenzen, die die Väter schon errichtet haben“, nicht zu verrücken, zeigt an, daß die Selbstverständlichkeit in Frage gestellt wurde.

Juden und auch an einem bessern Verhältnis zu Juden Interessierte wenden sich heute gegen den Begriff „Altes Testament“, nicht so sehr, weil sie das Neue Testament im Wesentlichen nicht für neu halten, als weil sie sich dem vorherrschenden abwertenden Gebrauch von „alt“ beugen. Ich lasse außer Betracht, daß der Gegensatz dieses abwertenden Gebrauchs von „alt“ zu der antiquarischen Nostalgie eine der „Kontradiktionen“ unserer Zeit ist, die tiefer reichen als alles von den Marxisten so Bezeichnete. Ich lasse ferner außer Betracht, daß der Begriff „hebräische Bibel“, mit dem man „Altes Testament“ ersetzt, im liturgischen Bereich besonders unpassend ist, da er gerade in der Liturgie vielgebrauchte Bücher nicht deckt. Die Hinnahme der abwertenden Bedeutung von „alt“ übersieht, daß ein entscheidender Unterschied zwischen Altem und Neuem Testament darin liegt, daß dieser abwertende Gebrauch von „alt“ sich nicht auf das Alte Testament, sondern auf das Neue Testament und – wie man etwa aus Pfliegers Konkordanz zu den (alten) Missalegebeten sehen kann – auf die Liturgie berufen muß.

Die Anerkennung der Volkssprachen im liturgischen Bereich verlangt nach einer neuen Dimension des Begriffs „katholisch“, nämlich nach Verantwortung der eigenen Sprache vor anderen Sprachen. Das Deutsche unterscheidet sich von anderen für den katholischen Bereich wichtigen Sprachen dadurch, daß es für

¹ Die Untersuchungen der Begriffe „alt“ und „neu/jung“ in einzelnen Perioden oder bei einzelnen Autoren der Antike des Mittelalters und der Renaissance durch D. Chenu (1928), J. Spörl (1930), W. Freund (1957), K. H. Gerschmann (1967/68), Ch. Gnifka (1972), W. Hartmann (1974) und E. Gössmann (1974) haben wichtige Vorarbeit geleistet, aber selten auf die Liturgie Bezug genommen. Besonders hingewiesen sei auf die einschlägigen Artikel in Friso Melzer, *Das Wort in den Wörtern. Die deutsche Sprache im Dienst der Christus-Nachfolge* (1963).

„alt“ und „neu“ nicht mehrere Wörter hat. Ich erwähne nur *archaios-palaois* und *kainos-neos*, *vetus-antiquus*, *old-ancient* (wobei man anmerken darf, daß *antic* drollig Verwirrtes bezeichnet, wie im Deutschen lange „gotisch“ oder bis heute „barock“) und *new-fresh* (*a fresh start*), *vieil-ancien* und *neuf-nouveau*. Es ist hier nicht der Ort, den (jeweils verschiedenen) Bedeutungsbereich der zwei (vielfach noch mehr) Wörter für „alt“ und „neu“ abzugrenzen. Daß das Deutsche nicht zwischen „alt“ im biologischen und im historischen Sinne unterscheiden kann, führt dazu, daß man selbst den Unterschied zwischen „jung“ und „neu“ oft übersieht. Man könnte – Dornseiff folgend – eine Liste von Wörtern aufstellen, die den negativen und positiven Sinn von „alt“ und „neu“ ausmessen. Jeder von uns wird bei einiger Gewissenserforschung feststellen, daß er einer der beiden Parteien verpflichtet ist, die sich daraus ergeben, daß mehr oder weniger bewußt das Wort „alt“ oder das Wort „neu“ mit dem Zusatz „-modisch“ versehen wird. Jeder Ältere wird es als eine seiner vordringlichsten Aufgaben erkennen, sich zu wehren gegen seinen biologischen oder biographischen Konservatismus (oder auch das – in Frauen so oft herzlos verspottete – Verlangen, jung zu bleiben). Es ist keine Schande, daß er das Neue nicht so gut (im doppelten Sinne) verstehen kann wie die Jungen. Daß es Altes gibt, was gut war (und immer noch ist), und Altes, was schlecht war (oder jedenfalls jetzt ist), und umgekehrt, ist zwar eine Banalität, aber sie wird oft vernachlässigt, ebenso wie die entsprechende Banalität, daß zur Fülle des Lebens gehört, daß es Junge – änderungswillig, ja -begierig, kräftig, hoffnungsfreudig – und Alte – beharrungswillig, ja -bedürftig, bedächtig, ernüchtert und wohl auch traurig – gibt und geben muß und daß hier gegenseitiges Verständnis, ja wechselseitige Korrektur möglich sein sollte.

Ein Unterschied zwischen Jugend und Alter, der mit Bewertung nichts zu tun hat, aber sich aus der Natur, nämlich dem Zeitfluß, ergibt, ist der, daß Alte zwar aus eigener Erfahrung wissen, was es heißt, jung zu sein, Junge aber nicht in gleicher Weise wissen können, was es heißt, alt zu sein. Daß es Alte gibt, die vergessen haben, daß sie auch einmal jung waren, spricht gegen diese Tatsache ebenso wenig wie, daß es Junge gibt, die es nicht interessiert zu wissen, was es heißt, alt zu sein, und die es für überflüssig, ja schädlich halten, den Tod ins Auge zu fassen. All das bislang Gesagte hat auf dem Gebiete der Liturgie eine eigene Bedeutung und, wenn man will, Schärfe.

Wie die *Normae generales* der Liturgie-Konstitution sagen, gehört der Ausgleich zwischen *sana traditio* und *legitima progressio* zum Wesen der Liturgie. Liturgie ist ihrem Wesen nach dynamische Tradition, und als solche ist sie unter den lebenden Traditionen die älteste und breiteste. Das Konzil hat an wenigen Stellen den eingangs erwähnten tiefen Unterschied, der heute – man darf wohl sagen: durch die ganze Menschheit – durchlitten wird, exemplarischer dargestellt als in dem Versuch, abzugrenzen zwischen dem, was nicht verändert werden darf, und dem, was verändert werden kann, darf und soll.

Die Liturgie, insbesondere ihr Herzstück, das den an dieser Stelle so bedeutungsreichen Namen *communio* trägt, ist der Ort, an dem alle uns von Natur aus trennenden Unterschiede aufgehoben sind. Diese Erkenntnis liegt dem heutigen Kampf gegen Diskriminierung nach Rasse, Geschlecht oder gar gesellschaftlicher Stellung wenigstens in diesem Bereich zugrunde. Die Mediatisierung natür-

licher Unterschiede im Angesichte Gottes reicht aber weiter. Bei Wahlen zu Pfarreiräten wird mit Recht noch stärker als etwa im politischen Bereich darauf gedrängt, daß die Lebensalter (und Geschlechter) entsprechend berücksichtigt werden. Während in den frühen Liturgien der *juvenes* ebenso wie der *senes* gedacht wurde, sind jahrhundertlang (im Benedictionale) nur die Kinder als besondere Altersgruppe in Betracht gezogen worden. Das neue Benedictionale enthält zwar (übrigens auch in der griechischen Kirche) eine Segnung für alte Leute, aber das Problem des Nebeneinanders von mindestens drei, in Zukunft voraussichtlich vier, geistesgeschichtlich sogar noch mehr, Generationen in der Kirche ist bisher liturgisch kaum erfaßt worden. In Statistiken über Gottesdienstbesuch werden allenfalls die Gruppen der 18–30jährigen und der 30–60jährigen in Betracht gezogen. Es besteht anderseits eine berechtigte Scheu davor zuzugeben, daß gewisse liturgische „Gestaltungen“ der einen oder anderen Altersgruppe mehr oder weniger (aktiv oder passiv) angemessen sind, jedoch ist das vielfältige Bemühen in dieser Hinsicht deutlich.

Die Parteibezeichnungen „fortschrittlich“ und „konservativ-traditionell“ (Whig und Tory) decken sich nicht mit „jung“ und „alt“. Einige Liturgiker der mittleren Altersgruppe sehen sich heute Jungen gegenüber, die konservativer sind, als sie es sind. Man sagt hier oft: „wieder“, und übersieht dabei, daß auch Reaktion immer etwas Neues ist, schon weil die Zeitstelle eine andere geworden ist. Die Bewertung von „alt“ und „neu“ ist nicht nur durch Lebensalter und Veranlagung (Herkunft) bestimmt, sondern auch durch die Lebenssituation. Wer aus dem Bewußtsein lebt, etwas – aus eigener Kraft oder mit Gottes Hilfe – erreicht zu haben, wird Neuerungen leichter zugetan sein als der, der seinen Lebensweg als (positiv) ge- oder (negativ) verfügt versteht. Bei Diskussionen zwischen sogenannten Liberalen und Konservativen auch in rebus liturgicis stelle ich immer wieder fest, daß solche persönliche Vordispositionen, die man natürlich nur in privatem Kontakt entdeckt, weit mehr für den eingenommenen Standpunkt verantwortlich sind als Argumente aus der theologischen Wissenschaft und Praxis. Es handelt sich hier nicht um die Arroganz impertinenter Tiefenpsychologie oder Sozialanalyse, sondern um eine schlichte Folgerung aus Selbsterkenntnis.

Gerade das Durcheinander des (geistes)geschichtlichen und biologischen oder -graphischen Aspektes könnte auf liturgischem Gebiete bedeutsam sein, für das Gebiet selbst und für die Kirche, ja, die Welt. Es wäre der Betrachtung wert zu untersuchen, woher es kommt, daß Diskussionen auf liturgischem Gebiet – hier von jeher zwischen Neuerern und Bewahrern (ob zu Recht oder nur vermeintlich) – ihre eigentümliche Härte haben: *Nulla religionis parte tam prolixae, tam animosae, tam perfractae disputationes*, heißt es in dem Kapitel „Eucharistie“ in *Panstratiae Catholicae* des Hugenotten Daniel Chamier (Genf 1626 IV, 301). Es ist kaum ein Trost, daß auch im Judentum, im Bereich der aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und – heute wieder – in der Ostkirche auf diesem Gebiet ein besonders eindrucksvolles Arsenal an Gehässigkeitsterminologie entwickelt worden ist, ein Thema, das vielleicht im heutigen Zuge der Beschäftigung mit Trivialliteratur einmal behandelt werden wird. Fangen wir an vor der eigenen Tür zu kehren.

Dieser Aufruf weist auf eine Spielart des Gegensatzes zwischen alt und neu, nämlich den zwischen Irenikern und Aktivisten hin. Auch hier gibt es eine Flut von Invektiven, mit der sich die Parteien gegenseitig bedenken. Ich möchte nun – es ist ein Wagnis, schon das Wort zu gebrauchen –, aus Erfahrung sprechen, nämlich der, daß man mit zunehmendem Alter die eigenen Begrenzungen früher und heute einsieht. Wer sich seit vierzig Jahren auf liturgischem Gebiete praktisch, journalistisch und wissenschaftlich betätigt hat, der macht die einfachen Feststellungen, daß Dinge, um die er gekämpft hatte, erreicht worden sind, andere aber noch nicht einmal ins Auge gefaßt worden sind, andere verkehrt oder übertrieben, wieder andere abgewertet oder aufgegeben worden sind, und endlich, daß Dinge, von denen er nie geträumt hatte, gefordert und verwirklicht werden.² Einfach sind diese Feststellungen, weil sie zur allgemeinsten Lebenserfahrung gehören. Auf dem Gebiete der Liturgie aber haben sie eine eigenartige Problematik, die sich einerseits daraus ergibt, daß die Liturgie lebende Tradition ist, andererseits daraus, daß sie einen einzigartigen Anspruch an die in ihr Tätigen macht. Ich versuche, einige Aspekte dieser Problematik herauszuheben.

1. Die unweigerlich vorgängige Qualifizierung von „alt“ einerseits, „neu/jung“ andererseits macht es auf diesem Gebiete offenbar besonders schwierig, dem elementaren Grundsatz zu folgen, zunächst einmal anzunehmen, daß der „andere“ nicht wesentlich weniger wissend und gutwillig ist, als man selbst zu sein hofft. Es handelt sich hier nicht um Moralisieren über Mitmenschlichkeit sondern um die Erkenntnis der sich aus dem Gegenstand – und seiner Würde – ergebenden besonderen Problematik. Der Verfall beginnt bereits dort, wo man glaubt, „Denkanstöße“ geben zu müssen, als ob der andere ein stehengebliebenes Uhrwerk wäre, oder wo man auffordert, „neu zu überdenken“, als ob der andere erst dieser Aufforderung bedürfte. Schon die Annahme solcher Überlegenheit macht auf liturgischem Gebiete das Gespräch (einschließlich eines Artikels wie des vorliegenden) schwierig, denn der Maßstab für das, was „Gespräch“ heißen darf, ist hier aus der Natur des Gegenstandes – vorausgesetzt, daß wir als der Liturgie Verpflichtete sprechen – hoch, so hoch wie etwa in der Ehe. Man kann hier nicht bei dem elementaren Wohlwollen stehen bleiben, das unter zivilisierten Menschen Gespräch begründet, sondern muß die Achtung vor dem, wozu wir in Liturgie und liturgischer Gemeinschaft berufen sind, realisieren. Jakob Petuchowski, der größte jüdische Liturgiewissenschaftler unserer Zeit, hat in seiner Einleitung zu der von ihm herausgegebenen Aufsatzsammlung *Understanding Jewish Prayer* (New York 1972) gesagt, das Hauptkriterium für die Auswahl der aus sehr verschiedenen Lagern stammenden Beiträge sei gewesen, daß „alles von Menschen geschrieben worden ist, die – trotz Unterschieden in liturgischen Neigungen – zusammen beten können“. Ich aber habe leider erlebt, daß unbegreifliche Härte in Gegnerschaft selbst durch gemeinsamen Kommunionempfang nicht gemildert wurde, auch nicht in solchen, die den Mitmenschlichkeitsaspekt der Mahlfeier betonen. Es handelt sich hier nicht um den Unterschied zwischen Liebe und Wahrheit, sondern um das elementare Ernstnehmen des Gegenstandes.

² S. das Vorwort von Emmanuel v. Severus zu meiner Bibliographie 1932–1970 in Archiv für Liturgiewissenschaft XII (1971) 142, in der – allerdings weithin unzugängliche und überholte – Vorarbeiten zum Thema verzeichnet sind.

2. Im Alten wie im Neuen ist zunächst das Gute aufzuspüren, ehe es ans Kritisieren geht. Die Alten sollten sich dabei bewußt sein, daß sie aus ihrer Lage heraus das Neue nicht so verstehen können wie die Jungen. Die Jungen sollten sich bewußt sein, daß sie vom Früheren durch niemanden wissen als durch die Alten. Ich habe nun zweimal das Wort „zunächst“ gebraucht, weil ich von dem spreche, von dem auszugehen (das Modewort im rechten Sinne gebraucht) ist. Echter, ja wenn notwendig harter Auseinandersetzung wird damit nicht aus dem Wege gegangen, sondern eine sachgemäße Grundlage gegeben. Auch hier hat ja das liturgische Gebiet höchste Verantwortung. Ist es schon, etwa für einen in der Wirtschaft Tätigen, bekümmern zu sehen, daß in der Kunst, die doch – es mag ein veralteter Standpunkt sein – mit schönen Dingen zu tun hat, der Gegenstand so wenig abfährt, daß der Konkurrenzkampf oft gehässiger ist als in seinem heute schonungslos angeklagten Berufsfeld, so ist es für den in irgendeinem Sinne Außenstehenden *skandalon*, wie im innerkirchlichen und ausgerechnet im liturgischen Bereich Gegner fertiggemacht werden, etwa indem der elementare Grundsatz vernachlässigt wird, daß man ein Ideal nicht mit einer (des anderen) Perversion vergleichen soll. Engagement – womöglich an einem objektiven Wahrheitsbegriff – kann wenigstens auf diesem Gebiete nicht als Entschuldigung dienen. Karl Jaspers, dem der Begriff „Kommunikation“ seinen meteorhaften Aufstieg verdankt, hat das Phänomen des „Abbruchs“ vielfach beschrieben. Im liturgischen Bereich ist es nicht Feigheit, Leisetreterei oder Resignation, wenn man lieber schweigt, als sich in Auseinandersetzungen einzulassen, wo offenbar die elementaren, dem Gebiet angemessenen Voraussetzungen fehlen. Es ist vielmehr ein *sacrificum intellectus* vor dem Sein, Anerkennung, daß Liturgie nicht Idee ist, sondern Geschehen.

3. Da es offensichtlich schwer ist zu entscheiden, was materiell zum unveräußerlichen Invariablen³ gehört, was zu dem Neuerungsfähigen und -bedürftigen, sollte man sich auf gewisse formale Grundsätze zu einigen suchen. Es bedarf der Klärung der Begriffe Autorität, Tradition über alle Persionen hinweg und wenigstens ihrer Ortsbestimmung in einem diesen Namen verdienenden Bereich von Liturgie, ja, noch fundamentaler, des Verhältnisses zwischen Sein und Werden, Seiendem und Seinsollendem, bis hinab zum Zeitbewußtsein. Gehen wir vom Letztgenannten rückwärts: Ist das Baumstarksche Gesetz, daß liturgisch hochwertige Stellen sich am stärksten der Änderung widersetzen, nur historisch gültig? Welche Rolle kommt dem Beständigen, sagen wir ruhig: dem Stereotypen, in der Liturgie (im Unterschied zu ad hoc gestalteten religiösen Gemeinschaftsfeiern) zu? Wäre beim Vergleich von Gegenwart und Vergangenheit nicht zu bedenken, daß letztere durch ihre Verwirklichung (meist sogar über längere Zeit) naturgemäß ihre Perversionsmöglichkeiten offenbaren mußte, das Gegenwärtige aber dazu wahrhaft noch gar keine Zeit gehabt hat? Angesichts der Reduktion der Verbindlichkeit – nach Extensität wie nach Intensität – der Liturgie wirkt es sich besonders problematisch aus, daß zu dem allgemeinen Wechsel der partielle kommt, indem einzelne Gemeindevorsteher nicht mehr von allgemeinen Grundsätzen, eben etwa dem der Verbindlichkeit, sondern von ihrem

³ Hierzu meine Besprechung von H. R. Rapp, *Mensch, Gott und Zeit* (1971) im Archiv f. Liturgiewiss. XIV (1972) 532.

Temperamente, eben etwa der Vorliebe für Altes und Neues, bestimmt sind. Daß sie sich dabei nicht unbedingt vom pastoralen Gesichtspunkt leiten lassen, sieht man daraus, daß benachbarte Gemeinden, ja, oft Geistliche innerhalb der gleichen Gemeinde verschieden verfahren. Es besteht kein Einverständnis darüber, wieweit liturgisches Leben aus – man entschuldige den belasteten Ausdruck – der Tiefe der Volksseele gespeist wird, wie weit das Volk der Erziehung durch Experten und Spezialisten bedarf. Gibt es nicht neben dem Unterschied zwischen dem langsam und schnell zu Wandelnden auch einiges, das so wenig dem Wandel unterliegt, wie der Wechsel von Sommer und Winter, Tag und Nacht? Es kommt heute nicht so sehr darauf an zu sagen, was dieses wenige im einzelnen ist, als festzuhalten, daß es solches überhaupt gibt, denn diese fundamentale Tatsache wird ja geleugnet, mit bestürzenden Resultaten wie dem, daß heute schon wieder (der Zeitraum war wirklich kurz genug) nach Kanonstille gerufen wird. Was ist eigentlich die Bedeutung der beiden Bestandteile des tiefsinnigen deutschen Wortes „Überlieferung“? Bedenken wir die Mißverständnisse, einerseits aus dem Ausdruck, Jesus sei von Judas überliefert worden (das grauenhafte „überstellt“), anderseits aus der heute beliebten Anbietung an das verachtete Kaufmannsdeutsch („Angebot“). Nachdem dank Hitler das Verhältnis nicht zu einer gewissen, sondern zu jeder Vergangenheit brüchig geworden ist (mit dem erschütternden Ergebnis, daß wir darin die Chinesen und erst recht die Russen übertreffen), wäre doch festzuhalten, daß es wenigstens grundsätzlich eine Überlieferung gibt, die nicht erstickt und frustriert, sondern die wahrhaft ungeahnte Einsichten und Möglichkeiten eröffnet, und das in der Liturgie dank ihrer Breite und Tiefe in einzigartigem Maße.

4. Im Verzicht (vorläufig und wenigstens auf liturgischem Gebiet, im Unterschied zum dogmatischen oder ethischen) auf materiale Fixierungen wäre der geforderte Pluralismus so zu verstehen, daß uns das Ineinander von Bleibendem und Erneuertem hier, wo wir in Gebet, Meditation oder Kontemplation, Nachvollzug und praktischer Betätigung einzigartig umfassend engagiert sind, die Aufgabe stellt, anderes wahrzunehmen, was wir nicht sind und nicht sein können, aber wahrnehmen, womöglich verstehen (was nicht die gängige Verwechslung mit „billigen“ einschließt), achten und – diese Fähigkeit wird uns kaum noch zugetraut – sogar lieben.

5. Grundlage aller Auseinandersetzung auf liturgischem Gebiete sollte sein, daß wir im Angesicht Gottes (*habemus ad Dominum* und nicht nur: *Nous le tournons vers le Seigneur*), wie das Cheruvikon sagt, alle irdische Sorge hinter uns lassen, nicht in Verantwortungsflucht, sondern *ut in hora mortis nostrae*. Bei all der uns heute aufgegebenen Notwendigkeit, Liturgie in dieser Welt zu leben, ist die Frage: Was bleibt? nämlich wenn wir einmal zu denen gehören werden, für die als die Vorausgegangenen gebetet wird. Da keiner weiß, wann seine Stunde schlägt, verschwindet hier der Unterschied zwischen alt und jung. Die Rede vom Gott unserer Väter, ja, vom Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs schließt ein, daß wir erwarten, zu unseren Vätern versammelt zu werden, wo – man mag dies ausdrücken, wie man muß – Rechenschaft zu geben ist auch für das, was wir über ihr liturgisches Bemühen gesagt haben. Das alte Gebet, den Verstorbenen mögen ihre Sünden vergeben werden, führt in der Liturgie nicht

zu der heute – aus der historischen Situation nicht unbegreiflichen – Überheblichkeit, sondern setzt einen Maßstab für unser Verhältnis zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

6. Die Liturgie ist ein Gebiet, wo der Begriff „Dialog“ angewandt worden ist, lange ehe er auf praktisch alle Lebensgebiete ausgedehnt wurde. Sie ist ihrem Wesen nach Dialog der Kirche mit Gott, ihrer Erscheinung nach Dialog der Gemeinde mit dem Vorsteher, aber sie ist auch Dialog zwischen den Zeiten, wobei zu berücksichtigen ist, daß das Vergangene nicht in dem Sinne – auf Vorwürfe – antworten kann, wie es das Gegenwärtige tun könnte. Kirche – wieder eine oft übersehene Banalität – ist Gemeinschaft nicht nur im (gegenwärtigen) Raum, sondern in der Zeit, weiter als irgend eine andere Gemeinschaft. Sprüche wie: „Ihr habt gut reden, ihr wart nicht dabei“ oder: „Zeigt erst einmal, ob ihr es besser machen könnt“ sind abgründig, ebenso aber die Unterstellung, das Alte oder die Alten gingen per se nicht mit der Zeit, als ob die Zeit (ebenso wie die Welt) nicht ambivalent wäre und als ob es wirklich möglich wäre, sich aus dem Zeitlauf herauszuhalten.

7. Daß der Gegensatz zwischen alt und neu/jung heute tiefer reicht als wohl je zuvor, wäre zu begreifen als Ausdruck einer Veränderung des Zeitbewußtseins. Zum Katholischsein gehört einerseits das Rechnen mit sehr langen Zeiträumen nach rückwärts und vorwärts, andererseits das Ertragen des (durch das Nebeneinander von Temporale und Sanctorale repräsentierten) Nebeneinanders von zyklischer und linearer Zeit. Der unter Konservativen ⁴ verbreitete Trost, das Pendel werde schon wieder zurückschwingen, ist, wie bereits gesagt, trügerisch, aber auch die säkulare Übernahme des Satzes: „Siehe, ich mache alles neu“, die kaum noch fragt, ob das Neue denn wirklich besser sei. Dem Gegensatz zwischen Hochschätzung und Abwertung des Alten steht der Gegensatz zwischen Fortschrittsglauben (*progressio* ist an sich ein ambivalenter Begriff, daher sagt die Konstitution: *legitima*) und panischer Angst gegenüber. Die Liturgie ist das Feld, auf dem weder in überlegenem Theoretisieren noch in gedankenlosem Aktivismus diese Gegensätze durchgestanden werden müssen. Hier wird uns nicht nur das Wesen von Liturgie, sondern auch ihre praktische Bedeutung klar, von der ich meine, daß man sie selbst „Ungläubigen“ begreiflich machen kann: Liturgie besteht wesentlich in Wort und Handlung, aber hier wird nicht Theater gespielt, auch nicht heiliges. Die Erlösung durch den Tod des Gottessohnes ist nicht ein „Drama“. Liturgie nimmt, etwa in der Segnung des Grundsteins oder in den Bestimmungen über den Altar, die zeitliche Überlegenheit der Dingwirklichkeit ernst, aber im ständigen Vollzug (früher irrtümlich als „Wiederholung“ bezeichnet) hat sie die Zerbrechlichkeit des Neuen, des Werdenden. Sie ist nicht nur Lehre (die Unfähigkeit des Deutschen zwischen *Verbe*, *parole* und *mot* zu unterscheiden, verschleiert die Gefährdung) sondern auch Geschehen, letztlich unabhängig von Beteiligung und daher anfälliger durch Unverständnis und Indifferenz als durch Unterdrückung und Verfolgung.

⁴ Nicht nur unter ihnen: In l'avventura d'un povero cristiano (1968) läßt Ignazio Silone Celestino sagen: „Mir scheint die Hauptaufgabe der Hausmutter, abends die Glut mit Asche zu bedecken, damit morgens leichter das Feuer wiederentzündet werden kann“.

Es ist kein billiges „sowohl – als auch“ gegenüber vordringlichem „entweder-oder“, wenn man sagt, daß die Liturgie des Alten wie des Neuen, der Alten wie der Jungen bedarf, und damit den furchtbaren Gegensatz, der heute die Kirche zu sprengen droht, mediatisiert. Bei allem, wie oben gesagt: begrüßenswerten Bemühen um Pluralität (von Jazzmessen bis zum gregorianischen Hochamt) muß festgehalten werden, daß diese Pluralität nur vordergründig ist und daß angesichts des Schwundes vom Gemeinverbindlichem das Bemühen um Erhaltung der Grundlage unabdingbare Ergänzung ist.

In dem Traktat *Rosch Haschanah* des Babylonischen Talmud wird von einer die Göttlichkeit der Tora und die Auferstehung der Toten leugnenden Sekte gesagt: „Die Angeber, die Abtrünnigen, die Schrecken verbreiten im Land der Lebenden“. Das aus Ignoranz und Böswilligkeit mißverständene Wort *perfidia*, das die Liturgie auf Arianer, Juden und Mohammedaner anwandte, war verglichen damit ein zahmer Ausdruck für das Erschrecken, das Menschen mit einem festen Wahrheitsbewußtsein gerade solchen gegenüber überfällt, die nur Teile dieser Wahrheit leugnen. Die Liturgie ist das Gebiet, das im besten Sinne des Wortes vorschreibt, auf welcher Grundlage an Wahrheit festgehalten werden kann, ohne die Würde des anderen vor Gott zu beeinträchtigen. Der vielschichtige Generationenkonflikt verlangt hier eine größere Verantwortung als auf irgendeinem anderen Gebiet, weil er Ausdruck eines Wesensgesetzes ist, dem die Liturgie in einzigartiger Weise untersteht.

⁵ Philippe Ariès, *Geschichte der Kindheit* (deutsch München 1975) hat im Gegensatz zu heute vorherrschenden Meinungen auf den positiven Einfluß des Christentums auf die Stellung junger Menschen hingewiesen.

Damit die gesunde Überlieferung gewahrt bleibe und dennoch einem berechtigten Fortschritt die Tür aufgetan werde, sollen jeweils gründliche theologische, historische und pastorale Untersuchungen vorausgehen, wenn die einzelnen Teile der Liturgie revidiert werden. Darüber hinaus sind sowohl die allgemeinen Gestalt- und Sinngesetze der Liturgie zu beachten als auch die Erfahrungen, die aus der jüngsten Liturgiereform und den weithin schon gewährten Indulgenzen gewonnen wurden. Schließlich sollen keine Neuerungen eingeführt werden, es sei denn, ein wirklicher und sicher zu erhoffender Nutzen der Kirche verlange es. Dabei ist Sorge zu tragen, daß die neuen Formen aus den schon bestehenden gewissermaßen organisch herauswachsen.